

Muss das sein?

Autor(en): **Zacher, Fred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihre Umgebung" - ist man ein solches Vorbild, wenn man hängen sagt? Mit Beruhigung nehmen wir jetzt zur Kenntnis, daß hängen „nicht falsch“ ist; aber daß es Merian als einen „Fehler“ betrachtete (falsch und fehlen hängen zusammen!), mußten wir doch annehmen, weil er den Gebrauch von hängen als „eindeutig entschieden“ erklärte, als „festen Maßstab, um einen sprachlichen Fehler als solchen zu erkennen“. Wollen wir nicht einander gelten lassen?

Muß das sein?

Wenn es irgend anders geht, soll man keinen guten Maienfelder aus einer alten Konservenbüchse trinken.

Man soll aber auch nicht eine höchst erfreuliche Mitteilung in einen schlechten Satz einfleiden. Das tat aber das Kriegsernährungsamt (!), als es mitteilte:

„... Sofern die gesamte Jahreszuckerquote ohne Schwierigkeiten und rechtzeitig hereingebracht werden kann, ist vorgesehen, im Herbst die Möglichkeit einer weiteren Ergänzung der Einmachzuckerzuteilung zu prüfen.“

Warum sollen wir den Zucker nur essen dürfen, wenn er „ohne Schwierigkeiten“ eingeführt worden ist? Ob mit oder ohne Schwierigkeiten: Wir freuen uns, wenn wir ihn nur haben, er wird deshalb nicht mehr oder weniger süß schmecken. Daß wir ihn aber nur dann im Herbst schon bekommen können, wenn er „rechtzeitig“ eingeführt werden konnte, das ist richtigerweise vorbehalten.

Die „Möglichkeit einer Ergänzung der Zuteilung“ ist bestimmt in einer Amtsstube zur Welt gekommen. In der Küche könnte man nur den erleichternden Seufzer hören: „Gott sei Dank gibt es noch mehr Einmachzucker!“ Die „-keit“ und die beiden „-ungen“ verraten, daß sie zu Stein erstarrte (oder zu Aktenpapier zermahlene) Tätigkeitswörter sind. Wenn schon, denn schon: „Die Möglichkeit einer Erweiterung der Ergänzung der Einmachzuckerzuteilung wird in Erwägung gezogen und gegebenenfalls der Verwirklichung entgegengeführt werden.“ Das wäre noch schöner, denn der Satz enthält noch mehr hochobrigkeitlich klingende „-ungen“.

Spaß beiseite! Wer versucht, aus dem vorliegenden Stoff einen guten Satz zu bauen, wird bald merken, daß die Aufgabe nicht sehr leicht ist. Man könnte vielleicht schreiben:

„Wenn die ganze der Schweiz für 1946 zugeteilte Menge Zucker rechtzeitig eingeführt werden kann, so wird im Herbst nochmals Einmachzucker freigegeben werden.“

Oder: „Vielleicht kann im Herbst nochmals Einmachzucker zugeteilt werden, aber nur dann, wenn die Schweiz den ihr für dieses Jahr bewilligten Zucker tatsächlich und rechtzeitig einführen kann.“

Allerdings drückt mich und mein Sprachgewissen noch ein Geständnis, das ich nicht verschweigen darf: Trotz allen Einwänden freut mich ein schlechter Satz, der mir mehr Zucker verheißt, viel mehr als das schönste Satzgebäude, das mir schonend beizubringen versucht, ich solle mich weiterhin mit Saccharin begnügen. Darum sei dem RZA recht herzlich Dank gesagt, wenn es alle „Schwierigkeiten“ für seine vier Millionen Schleckmäuler überwindet und dann im Herbst die Möglichkeit einer weiteren Zuteilung nicht bloß prüft, sondern uns den Zucker auch zuteilt (wenn wir bis dann „schön brav“ gewesen sind!). Fred Zacher

Büchertisch

Paul André: *La Suisse française terre alémanique?* Les Editions Transjuranes (Montreux). 408 Seiten. Fr. 8.50.

Das Buch ist eine Fortsetzung und Ergänzung zu dem Ende 1944 erschienenen „Silence obligé“ (s. „Sprachspiegel“ 1945, Heft 3, S. 44). Es bietet auch nichts wesentlich Neues, sondern stellt in der Hauptsache eine Erwiderung auf die Kritiken dar, die sich in der weltlichen Öffentlichkeit gegen das erwähnte frühere Buch erhoben haben. Während sich jedoch der Verfasser damals noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegte, indem er vorzugsweise „durch die Blume“ sprach, zeigt er dem Leser nun sein Gesicht unverhüllt.

Schon der Titel „Ist die französische Schweiz Deutschschweizer Bo-

den?“ spricht eine offene Sprache. Aber auch der Name „Editions transjuranes“ (Verlag „Jenseits des Jura“), den der Verfasser für seinen in Montreux aufgezogenen Selbstverlag gewählt hat, hat die Bedeutung eines unmißverständlichen Lösungswortes: Jenseits des Juras das Heil!

So treten nun die Hauptideen André's in voller Klarheit hervor:

Die französische Sprache hat ein wohlbegründetes Vorrrecht vor allen andern Sprachen, weil sie alle an Klang, Harmonie, Klarheit, Reichtum und Geistigkeit übertrifft. Daher ist sie die eigentliche Sprache der Menschheit. Sie überragt insbesondere turmhoch die rauhe, schwerfällige, armselige, unklare usw. deutsche Sprache, die daher jeder Welsche und Franzose mit gutem Recht verachtet.